

nahmen die Ansicht Philos und Aristeas', dass die LXX den hebräischen Text exakt wiedergebe (jedoch bezogen auf das ganze AT!). Die Unterschiede zwischen LXX und dem hebräischen Text bzw. den griechischen Übersetzungen werden von den Kirchenvätern sehr unterschiedlich beurteilt: von der Ansicht, dass die Unterschiede nicht wesentlich seien, bis zum Vorwurf an die Juden, sie hätten den Text verfälscht. Die Autorität der (originalen, noch nicht durch die Tradition korrumpierten) LXX als genaue Wiedergabe des hebräischen Originals ist bis Augustinus unbestritten. Letzterer ist der Ansicht, dass die Siebzig den hebräischen Text verändert hätten, aber als inspirierte Übersetzer. Die LXX führe die Christen zu einem stärker spirituell orientierten Sinn des Textes. Beide Texte seien von Bedeutung, in ihrer jeweiligen Eigenart. Damit ist Augustinus der erste „to divorce the authoritative biblical text from dependence on the Hebrew“ (208).

Hilfreich sind die ausführliche Bibliographie, ein Index der verwendeten Quellentexte und ein Sach- und Autorenindex.

G.s Verdienst ist die ausführliche Darstellung und Diskussion und mitunter erhellende Neuinterpretation der relevanten Texte für die Frage nach der Bedeutung der hebräischen Bibel für das frühe Christentum. Seine Grundthese, dass (bis Augustinus) das entscheidende Kriterium für die Zugehörigkeit von Büchern zum christlichen AT sowie für die Entscheidung für den richtigen Text die hebräische Sprache sei, ist differenziert zu beurteilen. Was die Zugehörigkeit zum Kanon betrifft, so konnte G. diese These überzeugend darstellen. Allerdings steht m. E. die hebräische Sprache im Dienst der Originalität, die durch das *Alter der Tradition* gewährleistet ist. Bezüglich des ursprünglichen Textes stellt G. die unterschiedlichen Ansichten der Kirchenväter differenziert und übersichtlich dar. Entscheidend ist auch hier das Kriterium der Originalität, also des ältesten Textes, das meist, aber nicht immer, am *hebräischen* Original festgemacht wird. Hier ist es wohl tatsächlich Augustinus, der davon abweicht und der LXX eigenständige Inspiration zugesteht.

Wien

Agnethé Siquans

Mittelalter

Andreas Fischer: Karl Martell. Der Beginn karolingischer Herrschaft, Stuttgart: Kohlhammer 2012 (Kohlhammer Urban Taschenbücher 648), 278 S., ISBN 978-3-17020-385-1.

Eine Biographie im umfassenden Sinn lässt sich für Karl Martell – wie für die meisten Gestalten des frühen Mittelalters – nicht schreiben; das verbietet die karge Quellenlage. Insbesondere Aussagen über Karls Aussehen, Charakter und Wesen sind kaum zu treffen, wie Fischer in der Einleitung betont. Über Karls politische Leistungen von seinem schwierigen Aufstieg zum Hausmeieramt über seine zahlreichen militärischen Aktionen zur Expansion des Frankenreichs bis zur Alleinherrschaft als Hausmeier ohne merowingischen König und zur Regelung seiner Nachfolge geben die ausführlich vorgestellten Quellen hinreichend Auskunft. Auch die Spezialliteratur ist seit der letzten monographischen Gesamtdarstellung in deutscher Sprache von 1869 (Theodor Breysig in den „Jahrbüchern des fränkischen Reiches“) reichlich angewachsen (vgl. das Literaturverzeichnis S. 210–230). Dieses umfangreiche Material hat F. souverän verarbeitet und legt eine überzeu-

gende Synthese vor, die den heutigen Forschungsstand vorstellt und zu kontroversen Fragen abwägend Stellung nimmt.

In einem ersten Kapitel schildert er – sinnvoll zum Verständnis von Karls Ausgangssituation – den Aufstieg der Pippiniden und Arnulfinger und ihr Wirken als Hausmeier im politischen Rahmen des Merowingerreichs. Es folgt die Frage der Herkunft Karls, ob aus vollgültiger Ehe oder nur Konkubinat, und dann sein langer Kampf um die Herrschaft, die von 714 bis 723 sich hinziehende „pippinidisch-karolingische Sukzessionskrise“ (J. Semmler). Im Folgenden geht F. nicht streng chronologisch vor, sondern stellt die verschiedenen Bereiche von Karls Wirken nacheinander vor, was im Sinne der Klarheit und Lesbarkeit überzeugt. Das bei weitem umfangreichste Kapitel 5 „Wellen der Expansion“ schildert Karls militärische Aktionen, denn Kriege bestimmten sein Leben (so dass zeitgenössische Annalen 740 als ein Jahr ohne einen Feldzug als besonders bemerkenswert herausstellen). Vor allem sein Sieg über die Araber in der Schlacht bei Poitiers 732, der bis heute seine Erinnerung im allgemeinen Geschichtsbild prägt, schuf den – so nicht berechtigten – Mythos vom Retter des christlichen Abendlandes.

Karls Kirchenpolitik gilt das Kapitel 6. Dass Karl kirchliche Güter eingezogen und an seine Gefolgsleute vergeben hat, ist in diversen Quellen bezeugt. Geistliche Autoren haben ihn deshalb scharf kritisiert und schließlich das Bild vom „Kirchenräuber“ und seiner höllischen Bestrafung geschaffen. Wenn die ältere Forschung hier systematische Säkularisationen unterstellt hat, ist das sicher abwegig, genauso wie der Vorwurf einer antikerikalen Haltung. Karls persönliche Frömmigkeit ist ernsthaft nicht zu bezweifeln; seine Förderung der Missionare und Klostergründer Willibrord, Pirmin und Bonifatius (bei letzterem weniger nachdrücklich) ist klar ersichtlich. Dem Hilfesuch des von den Langobarden bedrängten Papstes Gregor III. verweigerte er sich, politischem Kalkül folgend; schließlich hatten die Langobarden ihn im Sarazenenkampf militärisch unterstützt.

„Karl Martell handelte in merowingischen Traditionen, hatte aber den Herrscher als handelnde Person in den Hintergrund gedrängt“ (S. 200). 737, nach dem Tod König Theuderichs IV., ließ er den Thron sogar unbesetzt; seine letzten Jahre regierte er als Alleinherrscher, griff aber nicht selbst nach der Königswürde und erkundete korrekt nur als *maior domus*. Aber wie ein König teilte er sein Reich unter seine Erben auf. Im vorletzten Kapitel behandelt F. ausführlich das Nachleben Karls (es existiert sogar ein Eintrag in der Kommunikationsplattform Facebook!). „Die beiden Karlsbilder, die im Laufe der Zeit weiter ausgestaltet wurden und sich langfristig im historischen Gedächtnis etablierten, waren die Darstellung Karls als >Kirchenräuber< einerseits und als >Heerführer, als >Hammer<, andererseits“ (S. 190 f.). Ein ausgewogenes Resümee beschließt die Darstellung.

Ein Quellen- und Literaturverzeichnis, nach Kapiteln geordnete Anmerkungen, drei Stammtafeln, eine Karte des Frankenreichs und ein Personenregister ergänzen dieses höchst gelungene Buch, das sowohl interessierten Laien und Studenten wie den Fachgenossen von Nutzen ist, und dessen Lektüre dank eleganten Sprachstils auch Genuss bietet.

Bonn

Ulrich Nonn

Heribert Müller: Die kirchliche Krise des Spätmittelalters. Schisma, Konziliarismus und Konzilien (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 90), München: Oldenbourg Verlag 2012, XII, 168 S., ISBN 978-3-486-55864-7.

Das Große Abendländische Schisma (1378–1417) und die Konzilien von Pisa, Konstanz, Pavia-Siena und Basel/Florenz sind

längst von der internationalen Geschichtswissenschaft als wichtiger Gegenstand wahrgenommen worden, der sich nicht auf eine eng mensurierte „Kirchengeschichte“ reduzieren lässt. Vielmehr sucht man hier in der „Krise“ der Zeit den raschen und tiefgreifenden Wandel kultureller, sozialer, kirchlich-religiöser und politischer Lebensbedingungen näher zu erfassen. Das aber heisst zugleich, dass die verschiedenen Spezialdisziplinen historischer Erkenntnisbemühungen mit ihrer je eigenen Perspektive und ihren Methoden insgesamt gefragt sind, wenn eine zureichende Analyse des gesamten Phänomens erzielt werden soll. Ein klassischer Forschungsbericht wird damit zu einer Herausforderung, auch wenn „nur“ im Rahmen der „deutschen Geschichte“ ein Überblick erstellt werden soll. Einen dichten Forschungsbericht über dieses fast unerschöpfliche Thema spätmittelalterlicher Kultur-, Kirchen- und Politikgeschichte legte jetzt der emeritierte Frankfurter Mediävist Heribert Müller in einem schlanken Band vor. In der bewährten Gliederung der Reihe, in der sein weit ausgreifendes kritisches Resümee der internationalen Literatur zur Krisensituation der mittelalterlichen Kirche kurz vor dem Übergang zur Moderne erschienen ist, behandelt er in gerafftem Durchgang eines „Enzyklopädischen Überblicks“ zuerst (S. 1–58) den Ablauf der Ereignisse und die Verschlungenheit der Probleme vom Ausbruch des sog. „Großen Schisma“ (1378) bis etwa zum Ende des Basler Konzils in der Mitte des 15. Jhs., hier noch ohne explizite Rücksicht auf die Forschungsliteratur, die implizit gleichwohl durch aufgerufene Forschungspositionen oder Standpunkte ständig präsent ist. Dann folgt (S. 59–123) thematisch geordnet eine knappe, durchdachte Übersicht über die überbordende Literatur auf dem neuesten Stand – sogar mit manchen Hinweisen auf demnächst erscheinende Arbeiten und bisweilen auf kritische Rezensionen. Zuletzt (S. 125–152) beweist die gedrängte in den einzelnen Sachgruppen alphabetisch geordnete Bibliographie mit 370 Nummern (und damit einer höheren Zahl von Einzeltiteln) eine in der Tat exemplarische Auswahl des Wichtigen und Beachtenswerten in der breiten wissenschaftlichen Publizistik. Bisweilen kann sich Vf. in seiner Übersicht auf wichtige Forschungsberichte von Vorgängern stützen und für nähere Einzelheiten darauf verweisen (etwa auf Nr. 238: A. Frenken, *Die Erforschung des Konstanzer Konzils*, 1995; Nr. 283 A. Cadili, *Il concilio di Basilea nella produzione storiografica degli ultimi vent'anni*, 2009; oder Nr. 296 den „Klassiker“ J. Helmuth, *Das Basler Konzil, Forschungsstand und Probleme*, 1987), er tut